



Inhalt: Wo wohnt der Friede? Nach dem Dänischen von Ernst Eckstein. — Hinter der Bühne. Mit sechs Originalzeichnungen von Ludwig Beschstein in München. — Gefunden! Lebensbild von Maria von Rostowsta. — Lifette. Originalzeichnung von Otto Erdmann. — Der erste weibliche Zahn doctor. — Clavierpiel und Musikstudium. Von S. Ehrlich. V. — Weitere Gesellschaften. (Schluß.) — Die Mode. Von Beronita von G. — Buchstaben-Räthsel. — Auflösung des Buchstaben-Räthsel's Seite 219. — Correspondenz. — Inserate.



Hinter der Bühne.

(Mit sechs Originalzeichnungen von L. Beschstein.)

Sie wissen wahrscheinlich besser, als ich, meine lieben Leserrinnen, ob die Frage „Echt oder nicht?“ hinsichtlich der Oberammergauer Rundgastspieler endgiltig entschieden ist, ich weiß nur, daß der Streit in den Zeitungen entbrannt ist und mir meine Erinnerungen an das letzte Passionspiel so lebhaft aufgespißt hat, daß ich sie „erzählen“ muß. Doch schrecken Sie nicht zurück, wenn ich Sie bitte, mich auf ein Vierteltündchen nach dem allbekanntesten oberbairischen Gebirgsdorf Oberammergau zu begleiten? Fürchten Sie keine Vermehrung der ungezählten Beschreibungen seiner Passionsspiele oder gar eine archaische Erzählung ihrer Entstehung und der Entwicklung kirchlicher Spiele überhaupt — ich bekenne Ihnen gern, davon selbst wenigstmöglich zu verstehen. Es ist nur die Rehrseite des Oberammergauer Spielplatzes, die ich Sie sehen lassen möchte, wie sie mir selbst der Zufall zeigte.

Eine kleine Gesellschaft hatte sich gesammelt, den zweistündigen Weg nach Oberammergau in erster Morgenfrühe zu Fuß zurückzulegen; Regengüsse des vorigen Tages hatten uns wie manche Wanderer am Abend zuvor zurückgehalten — nun galt es, auf bodenlosen, zerfahrenen und erweichten Landstraßen und Dorfwegen das Ziel möglichst bald zu erreichen, um noch einen Platz für die Vorstellung des Tages zu gewinnen.

Zu Gesellschaft ertragen sich Reisesfatalitäten leichter, und wir hatten deren in Fülle. Alle Wege waren belebt, und von Minute zu Minute vergrößerte sich die Menge, bis wir einer Wallfahrt gleich in Ammergau ankamen, wo gerade durch ein Musikchor der Festtag verkündet wurde. Dies, die gespannte Erwartung des Vorstehenden, das bunte Leben der Festbesucher um uns herum brachte uns in angeregte Stimmung.

Zwei Stunden vor Beginn des Spiels trafen wir ein, hörten aber bald zu unserem größten Verdruss, daß die Plätze schon am Abend vorher alle vergeben seien, jedoch am nächsten Tag wieder gespielt werden sollte. Man versicherte uns auch, daß zur zweiten Vorstellung der Andrang nicht so ungeheuer, und die Hoffnung auf bessere Plätze nicht völlig aussichtslos sein werde. Wir ließen uns gern trösten und machten Projekte, wie wir den Tag nützlich anwenden könnten, gingen aber doch vorher noch nach dem Spielplatz, weniger, um noch einen letzten Versuch zu wagen, als vielmehr um vorläufig den Platz des Theaters und das Leben daselbst zu sehen. — Das Spiel hatte begonnen, die Thüren des Theaters waren geschlossen, Mancher, der wie wir kein Billet erhalten,

suchte durch die Spalten des leicht aufgeführten Gebäudes einen Blick ins Innere desselben und auf die Bühne zu gewinnen, aber es waren vergebliche Versuche; dann und wann hörte man Töne der Musik, einen Chorgefang, ja wohl auch einzelne Stimmen oder Volksgeschrei, aber alles Dies erregte die Neugierde nur noch mehr und erhöhte den Mißmuth, bis morgen warten zu müssen und so eine genau berechnete Reiseroute um einen Tag verschoben zu sehen. Wir sahen die aufgestellten Bildertische mit großer Gründlichkeit an, kauften uns Lichte und Beschreibung des Spielles mit Dürrer'schen Holzschnittten, bewunderten die ausgelegten Photographien und wunderten uns über die Käse-, Wurst- und Pfefferkuchenbuden, die etwas seitwärts von den Kunstzeugnissen Platz gefunden hatten, in welchen letzteren ein Schwarm kleiner Mädchen und Knaben sich auf dem Nachhauseweg verjorgten. Sie waren für heute entlassen und hatten ihre Aufgabe gelöst, dem in Jerusalem einzziehenden Christus ihr Hofstamma dargebracht; sie führten Coctum und Insignien, ein buntes Mäntelchen und einen Farrenwedel, als Ersatz für die Palmenzweige, mit sich. Das unbefangene Wesen, mit dem die Kleinen uns Auskunft gaben, machte uns Spaß und brachte uns auf den Gedanken, uns an die Ausgangstür hinter der Bühne zu begeben, um den Ab- und Zugang der Mitspielenden beobachten und vielleicht mit Hilfe eines Ammergauers einen Blick hinter die Coulissen werfen zu können. Wir fanden bald, was wir suchten; ein großes geöffnetes Thor läßt uns einen Einblick in einen langen Schuppen thun, in dem eine hohe Holzstuppe aus den Theaterräumen mündet. *) Schon mancher Zuschauer hatte da Stand gefaßt, um das bunte Treiben zu beobachten, das sich in dem interessanten Streifen des nur durch das geöffnete Thor erhaltenen Schuppens abspielte. Wir gestellten uns Jenen zu; an ein Weiterdringen war nicht zu denken, da der Eintritt in die inneren Räume nur Ammergauern, den Mitspielenden und deren Familiengliedern gestattet war; es wurde ohne Polizeicommissäre und Gensdarmarie eine vortreffliche Polizei geübt.

Die erste ungewöhnliche Erscheinung der beständig wechselnden Figuren dieser Scenerie war ein Mann in den vierziger Jahren mit einem äppigen blonden Lockentoupet, er gehörte ganz gewiß unter die Festspieler, ich repetirte im Geiste meine biblische Geschichte und überlegte lange, für was ich ihn nehmen sollte; sein Anzug, eine Zippe aus grauem Tuch, ebensolche Beinkleider und rothe Hühnerschuhe deuteten so gar nicht auf irgend welchen Erzvater. Er pflog so eifrige Unterhaltung mit seinem Gesellschafter und einem großen Bierkrug, daß ich nicht störend dazwischen treten mochte und mir endlich bei einem kleinen Buben Aufschluß holte. Wie überrascht war ich, als ich hörte, der Blondgelockte sei Adam, unser alter Vater. Wie konnte ich auch voraussetzen, daß er sich so bald der bairischen Lebensweise accommodirt?

Wir dringen tiefer in den Hintergrund, da sitzt auf umgedrehtem Faß der selbstgerechte Pharisaer im buntdamastnen Leibrod mit Lebergewand von entsprechenden Farben, auf dem Kopf eine Art Turban, an dessen unterem Rand über der Stirn ein hebräischer Spruch in Goldschrift angebracht ist, und raucht in höchster Behaglichkeit seine Cigarre. — Wirke mir schon dies Bild an sich komisch genug, daß ich ein Lächeln kaum unterdrücken konnte, wie vielmehr, als der würdige Pharisaer seinen Mund aufthat und im gemüthlichsten oberbairischen Dialect mich schmunzelnd fragte: „Wer g'fallen Ihnen wohl?“ Ihm gegenüber sitzt der Schriftgelehrte im Talar und dem wunderbaren, nach oben in zwei Hörner auslaufenden Hut, mit in sich gekehrter, nachdenkender Miene, ohne Notiz von irgend Jemand zu nehmen, außer von dem vor ihm auf urwüchsigem Tisch stehenden Bierkrug.

Die aus den Theaterräumen herabführende „Stiege“ ward nicht leer von Auf- und Absteigenden. Da gab's alte bärtige Juden mit verschoffenem Kasten, der augenscheinlich von höheren Würdeträgern sich auf sie herab vererbt hat; Zeit, Sonne und unangünstige Witterung hatten sich verdient gemacht, die brillanten Farben abzudämpfen und interessante Nuancen hervorzubringen. Des langen, weiten Kleides ungewohnt traten sie sich bei jeder Stufe auf den Knöchel und verfangen sich in den Falten desselben. So war ein fortwährendes Purzeln und Stolpern auf der Treppe, trotz der leichten Saffianstiefel, die man allgemein trug. Einer freute sich über des Andern Malheur und gab ihm auch wohl noch gern einen freundschaftlichen Stoß auf den Weg. — Doch welch entsetzliche Gestalt zeigt

*) Hier erwartet der costumirte Mitspieler niedern Ranges den Augenblick seines Auftretens, hier ist auch ein einfaches Büffet für dürftige Seelen, sind Bänke und verschiedene improvisirte Sitzgelegenheiten angebracht.

Wo wohnt der Friede?

Nach dem Dänischen von Ernst Eckstein.

Was fehlt dir, traute Tochter mein?
Sprich, was dich traurig macht?
Wo ist der Wangen Rosenstein,
Die sonst so frisch gelacht?
Wo ist der Stimme froher Klang,
Dein munter Scherz, dein leichter Gang?
So trüb, so schmerzlich lächelst du: —
Was nahm dir Glück und Ruh?

D wüßt' ich selbst, wie mir gesch'hn; —
Wie ist so krank und weh!
Es zieht mich recht, hinauszu gehn
Zum Strand der blauen See.
Der Abendwind bewegt die Fluth,
Die Sonne sinkt in Purpurgluth...
Ich schaue still den Wellen zu,
So kommt mein Herz zur Ruh.

Doch nein! Was raucht die Woge nur...?
Hörst du ihr Klüffern nicht? —
So süß, wie falscher Liebe Schwur,
Daß mir das Herz zerbricht!
Laß uns zum Waldesgrunde gehn,
Wo fromm durchs Laub die Sterne lehn:
Die Sterne winken Trost mir zu —
Dort kommt mein Herz zur Ruh.

Wohl lieblich ist der Sterne Schein,
Die uns zu Häupten zieh'n:
Doch leucht der Wind so bang im Hain; —
Das Seufzen mahnt an ihn...
O Mutter, Mutter, bleib nicht stehn...
O komm, ich will nun schlafen gehn...
Deckt deine Hand mich liebend zu,
So kommt mein Herz zur Ruh.

Nein, nein! Dein Kuß, so traut, so warm,
Dein Herzschnal, voll und bang,
Mahnt an die Zeiten, da sein Arm
Beglückend mich umschlang...
Robin ich wandre, gramerfüllt
Wohnt in der Seele mir kein Bild!
O sag mir's, liebste Mutter du,
Wann kommt mein Herz zur Ruh?

Hoch oben klagt der Welle Mund,
Sie ruht und raftet nie;
Nur unten, tief im Meeresgrund,
Da schweigt und feiert sie. —
Hoch oben leuchtet im Sturm der Baum —
Die Blume unten süßt ihn kaum; —
Deckt dich der Grabeshügel zu,
Dann kommt dein Herz zur Ruh.

sich jetzt an der Treppenöffnung; schnell bitte ich meinen Nachbar um Aufschluß, aber verschwunden war auch schon wieder der Schreckliche; meine Neugier war aufs höchste gespannt, da erschien die riesige Gestalt auf der Stiege, ein gräßliches Bild der Verwilderung, mit verwirzelten Gesichtszügen, erschauelt, mit buschig überstehenden Augenbrauen, grüngrauem, ungepflegtem Bart und wild in die Stirn hängendem Haar, den Stempel des Verbrechens auf der Stirn — bekleidet mit einem einzigen Stück, einer Frieskutte von roher, starker Wolle, welche die bloßen Füße weit vorsehen läßt. Ich brauchte mir weiter keine Erklärung über den Mann auszubitten, es konnte kein Zweifel sein über seine Rolle: Niemand anders, als Barabas war es. Man war zu der Voraussetzung versucht, daß die Natur der Kunst hier zu Hilfe gekommen sei, doch vernahm ich nichts Nachtliches in Bezug auf seine Moralität, und werden ja, bekannter Maßen, nur „streng sittliche“ Personen zum Spiel zugelassen. Finster und in sich getieft schritt er durch die Menge einem Winkel zu, wo er ruhig und einsam in der Menge den Augenblick seines Auftretens erwartete. Da häuflt Isaac im bekannten Opferungscostüm herab, ein hübscher brünetter Junge, verschwindet aber schleunigst in einem Garderobe, der seitwärts des Schuppens angebracht ist. Im blauen Leibrock sehen wir ihn wieder erscheinen. Vater Abraham folgt von oben herab mit theilnehmendem Blick seinem Sprößling. Doch ohne seiner Würde etwas zu vergeben und sich unter die Menge des Volkes zu mischen, entzieht er sich bald unseren beobachtenden Blicken, um sich den zwölf Aposteln als Philippus einzureihen. Seine alten, würdigen, sonnenverbrannten Züge und der gut gepflegte, schneeweiße Bart stimmen vortrefflich zu seiner Rolle.

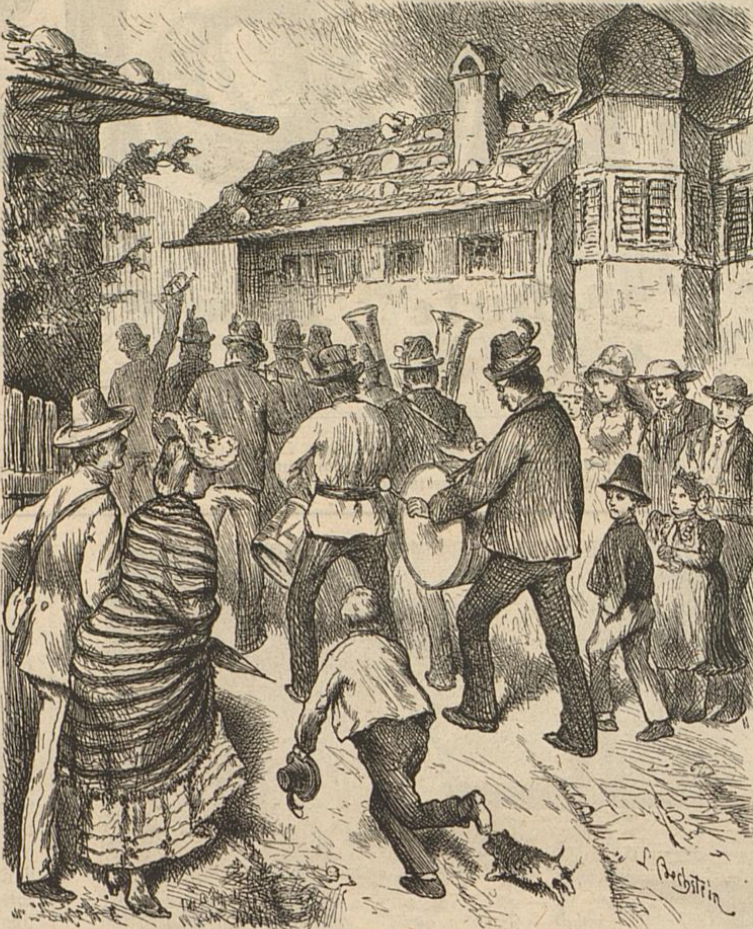
Welch überraschend seine Erscheinung hat sich da unter die Volksmenge verlaufen: ein schöner, stattlicher junger Mann in goldgesticktem Rock und blauem Mantel mit silbernem Stirnband; es ist Quintus, der Secretär des Pilatus.

Die Mittagspause unterbrach unsere Beobachtungen, eine für den Nachmittag projectirte Partie wurde nach kurzem Uebereinkommen aufgegeben, und kaum hatten wir unser in jeder Beziehung kostbares Mittagsbrot eingenommen, so fand man uns wieder am Schuppen bei bewußter Treppe. Da war die Scenerie unterdeß ganz kriegerisch geworden, in geschäftigem Schritt gingen römische Soldaten ab und zu, ausgesucht kräftige Gestalten, schöne, wohlgebaute Männer zwischen dreißig bis vierzig Jahren. Ihre Mütze war wirklich prächtig: den Leib bedeckte eine kurze baumwollene Kutte, die den Hals, sowie die Arme bis über die Ellenbogen frei ließ, Leib und Schultern waren mit blizenden Stahlringen umgeben, blinkende Helme, Tricots und Sandalen vollendeten das Costüm. Der Hauptmann zeichnete sich besonders durch seine Kriegergestalt und vortreffliche Haltung, einen Schweif am Helm und einen blauen Mantel vor den Uebrigen aus, für ihn wurde ein mutziger Hengst gefastelt, der seine Rolle so gut spielte, wie der bekannte Bubel bei Tobias Abschied. Die Soldaten machten sich sehr vergnügt, prügelten sich um einen Zuckerstengel und trieben allerlei Kurzeil; Kriegsknechte in gelbem Ledervams mengten sich unter sie. Auf der Stiege ging auch das Schuppen und Stoßen weiter, aber alles in Güte und Liebe. Eine mervürdige Persönlichkeit war Daten, der Taubenverkäufer, er war mir schon am Morgen aufgefallen. Er ist der Unterhändler zwischen dem hohen Nath und Judas und deshalb den ganzen Tag abwechselnd beschäftigt. Er fiel auch hinter der Bühne nicht aus seiner Rolle. Jetzt wird die Stiege zur Himmelsleiter, Genien steigen herab in leichten, farbigen Gewändern mit offenem gelockten Haar, Schleier und Diadem, Manche freilich mit einem den idealen Eindruck störenden Bierkruglein im Arm. Die Erste bezahlt die Besuche am Vüßet, die Andern eilen der Garderobe im benachbarten Schuppen zu, und der ländliche Tritts dieser „Schutzgeister“, wie sie der Oberammergauer nennt, beruhigt uns darüber, daß sie unser irdischen Augen nicht verschwinden werden.

Die Schächer, die sich überflüssig zeitig costümirt zu haben schienen, verdeckten ihre Tricots durch lange Mäntel. Der Eine mit dickem schwarzem Bart und ein Paar gottlosen schwarzen Augen machte recht den Eindruck eines Nichtsnutzes, der Andere mit blondem stopplichem Haar und Bart, fahler Gesichtsfarbe und blaßem Aussehen, schien mir mehr den Mörder von Fach zu repräsentiren. Doch sie waren wie ein paar gute Freunde, hielten unzertrennlich zusammen und gefielen sich augenscheinlich gegenseitig, was jedoch nicht ausschloß, daß Einer den Andern ein wenig puffedte oder an den langen Vornahen hin und her zerrte. Sie bemühten das Interesse der Zuschauer und machten den Damen die Cour, um einen Trunt Bier für sich und ihren Hecker zu erlangen, damit dieser „keine Sache ja recht gut mache!“ Joseph von Arimathia, Herodes und andere vornehme Persönlichkeiten werfen vorübergehend einen Blick von oben herab in das Volksgewühl, weit entfernt, sich darunter zu mengen.

So fesselte uns der Wechsel der Gestalten und ihr buntes Treiben fast bis zum Schluß des Spieles. Dann begaben wir uns ins Dorf, um den sich aus den Theateräumen entladenden Strom verstäuben zu sehen — nach allen Richtungen, zu Fuß und in allerhand Gefährten.

Hatten uns diese Studien des Tages Vergnügen genug bereitet, so stieg uns doch dabei das Bedenken auf, daß der Eindruck der Aufführung selbst dadurch beeinträchtigt, die Illusion gestört werden würde, allein diese Befürchtungen erwiesen sich grundlos: sobald der Chor in würdevollem Schritte aufgetreten, der Prolog verklungen war, fand uns die Handlung in so feierlicher Stimmung, daß nichts an die komischen Scenen von gestern erinnerte. Waren es ja doch auch nur die Nebenpersonen gewesen, die wir gesehen hatten; die Hauptpersonen hielten sich während ihrer Wartezeit still zurückgezogen in den oberen Garderoberräumen.



Reville.

Paar gleichfalls Schutz in dem geräumigen Flur. Der Mann stutzt — sichtlich unangenehm überrascht, faßt er dann zögernd nach dem Hut. Jene senkt indeß rasch Blick und Kopf, beschäftigt sich angelegentlich zuerst mit ihrem Kleidheber, dann mit dem kleinen Päckchen, das sie, nebst dem Sonnenschirm, in der Hand trägt. Entweder hat sie ihn nicht erkannt oder will nicht erkannt sein. Da wendet sich jedoch seine Begleiterin nach ihr um, mißt sie einen Moment mit den Augen und ruft in einem Gemisch von Mitleid und Selbstgefühl:



Au spät!

„Ferdinande — Sie! Wie freut mich dies Zusammenreffen! Wir sind hier nur auf einige Tage, dachten also nicht, Sie zu sehen.“
 Nach den Empfindungen zu urtheilen, welche sich unwillkürlich in den Zügen der Angeredeten ausprägten, war die Freude nicht gegenseitig. Sie suchte sich aber möglichst zu fassen und erwiderte in kühlem Ton eine Höflichkeitsphraze. Offenbar wußte sie nicht, was sie redete; gebildeten Leuten sind derartige Worte so geläufig, daß sie dabei nichts denken dürfen, nebenbei mit etwas ganz Anderem beschäftigt sein können. Offene Charaktere kommt diese banale Höflichkeit oft schwer an, allein was würde aus den Umgangsformen und

dem menschlichen Verkehr überhaupt, wollte Jeder — und nun gar erst Jede! — immer vollkommen aufrichtig sein, stets äußern, was sie meint.

Die junge Frau verdiente freilich nicht eine höfliche Entgegung, denn sie fuhr, trotz der ablehnenden Haltung Ferdinandes, vertraulich und mit jener Art des Bedauerns fort, das so tief beleidigt, weil es eine Vermischung von Hohn enthält: „Wie geht es Ihnen? Sind Sie noch immer nicht verheirathet? — Oh! Und Ihr alter geiziger Dufel lebt noch?“

Der Mann empfand die Tactlosigkeit seiner Frau, aber diese Empfindung allein hätte schwerlich eine so lebhaft verwirrung in ihm hervorgerufen, wie sein ganzes Wesen verrieth; pfelegen doch viele Männer indiscrete Fragen nicht so übel aufzunehmen, wie zartfühlende Frauen.

„Gottlob, noch lebt mein Dufel! Und Sie mahnen mich zur rechten Zeit daran, daß ich ihn nicht zu lange allein lassen darf. Auch habe ich noch Einkäufe zu machen.“ Leicht sich neigend schritt Ferdinande an dem Paar vorüber, spannte den Entoutas auf und ging rasch nach dem nächsten Laden, in welchem sie bisher nie zu kaufen pflegte, der ihr jetzt aber eine willkommenen Zuflucht vor dem Regenguß bieten sollte.

Gewaltsam mußte sie sich zusammenraffen, um dessen sich zu erinnern, was sie eigentlich brauchte. Es drängten sich viele Leute im Geschäft, und auf den Ladentischen waren viel Waaren ansgebreitet. Als Ferdinande die gekauften Sachen aufnahm, vermischte sie plötzlich das Päckchen, welches sie mitgebracht hatte. Vergebens räumten die Commis dienstbessenen die Waaren fort, nahmen die Käufer ihre Hüte von den Ladentischen, und die Käuferinnen das, was sie etwa darauf niedergelegt; vergebens kam es zu einer wahr- nimmlichen Umwälzung im Laden — das Päckchen ist verschwunden.

„Danke — bemühen Sie sich nicht weiter — ich muß es draußen verloren haben.“

„Habe ich es nicht etwa aus Versehen eingesteckt?“ rief eine der Anwesenden, eine hübsche, junge Dame und begann ihre Taschen auszuräumen. Ein scharfer Beobachter hätte entdeckt, daß es ihr hauptsächlich um einen Vorwand zum längeren Verweilen und darum zu thun war, die Aufmerksamkeit des schlanken, jungen Mannes zu fesseln, der eben eingetreten war und sie als alte Bekannte begrüßt hatte. Dies gelang ihr auch.

Die Andern folgten dem Beispiel des jungen Mädchens, obgleich Ferdinande lebhaft protestirte. Der junge Mann plauderte inzwischen mit seiner Bekannten, ohne der Dame, um deren Verlust es sich handelte, die mindeste Aufmerksamkeit zuzuwenden. Nur sah er wiederholt in seinen Hut hinein, nahm die Handschuhe aus demselben, stellte seinen Regenschirm vom Ladentisch, an welchem er lehnte, in eine Ecke und ans derselben in die zweite und dritte — kurz, er half suchen. Doch, obwohl Alle ihr Möglichstes thaten, das Päckchen blieb verschwunden.

Ferdinande wiederholte, daß sie es gewiß unterwegs verloren habe, und ging. Zuerst zurück nach jenem Flur, in welchem sie vorhin untergetreten. Sie erinnerte sich, daß sie das Vermischte hier noch in Händen gehabt; vielleicht war es ihr entfallen, als sie den Schirm aufspannte.

Auch hier kein Päckchen. So hat es wohl das Ehepaar gefunden und wird es ihr sicherlich zustellen. Ein peinliches Gefühl überkam sie bei diesem Gedanken. Aber nein, den scharfen Augen der jungen Frau wäre es gewiß nicht entgangen, daß ihr der Gegenstand entglitt, diese hätte sie zurückgerufen. Also auf dem Wege zum Laden verloren, wenn nicht etwa dort Jemand, in der Meinung, es enthalte etwas Werthvolles, die Beute eingesteckt hat. Sie durchgeht in Gedanken die Physiognomien der Leute, welche sich dort befanden — ob nicht vielleicht eine verdächtige darunter sei. Freilich war sie nicht in der Gemüthsverfassung gewesen, um darauf zu achten — nur jenes schlanken, jungen Mannes erinnert sie sich nachträglich und zwar darum, weil es ihr bei dem Anblick der hübschen, jungen Dame, welcher er so viel Aufmerksamkeit zu schenken schien, durch den Sinn schoß: welche angenehme Mitgift für das Leben ein einnehmendes Außere sei — eine Mitgift, womit die Natur gegen sie eben nicht verschwenderisch gewesen. Einer verdächtigen Physiognomie also entsinnt sie sich nicht und schon im nächsten Augenblick schämt sie sich ihres Argwohns, gedenkt feufzend des Sprichworts: „Wer Schaden hat, hat auch Sünde.“

Der Regen hatte aufgehört, eine dunkle Wolke drohte jedoch mit einem neuen Guß — sie beeilte sich daher heimzukommen. Einmal nur verlangsamte sie ihren Schritt. Der junge Mann aus dem Laden überholte sie, ohne sie wieder zu erkennen oder zu beachten. Sie erkannte ihn jedoch und weiß jetzt auch, wer das hübsche Mädchen ist. Seit mehreren Jahren hatte sie es nicht gesehen, inzwischen war aus dem Kinde eine Jungfrau geworden. Wie um allen unliebamen Gedanken zu entfliehen, beschleunigte sie wieder ihren Schritt.

Der alte Dufel, den vor Jahren ein Schlagfluß gelähmt, von dessen Seite sie kaum weichen darf, empfängt sie mit Vorwürfen über ihr langes Ausbleiben. Minder unfreundlich, als in ähnlichen Fällen, nahm er ihre Entschuldigung hin, unterbrach sie aber sogleich: „Otto war hier. Es ärgert mich, daß Du ihn versäumt hast.“

„Wer — Dufel?“

„Nun, Otto Lehningen, mein Schwestersohn!“ meinte er ungeduldig, daß sie ihn wegen seiner allerdings sehr undeutlichen Aussprache nicht verlicke. Und doch war sie nur zerstreut, das verrieth das gleichgiltige:

„So?“
 „Ich habe Otto auf morgen zum Kaffe geladen. Triff Deine Arrangements. Ein Bißchen anständig, hörst Du, Randden? Und setze dann Deine liebenswürdige Miene auf, denn ich wünsche, daß er sich bei uns recht heimisch fühlt. Im Ganzen hat er mir nicht mißfallen und Dir wird er wahrscheinlich sehr gut gefallen; es ist ein netter, junger Mensch.“

ohne Privatvermögen. So entschloß sie sich bald, für ihren Sohn möglichst selbst ein Vermögen zu erwerben und studirte deshalb eifrig Naturwissenschaften, besonders Medicin, na-

des damals in Amerika befindlichen Großfürsten Alexis eine Empfehlung an das Consulat zu verschaffen wußte. Nach heroischer Ueberwindung vieler Schwierigkeiten stellte sich die

figes Mitglied gewesen. Sie studirte fortan täglich von sieben Uhr Morgens bis Mitternacht und lernte die ihr bisher unbekannt englische Sprache mit dem bekannten slavischen Ta-



Risette.

Originalzeichnung nach seinem Gemälde von Otto Erdmann.

mentlich Zahnarzneikunde, die in Rußland noch ziemlich unbekannt sein soll. Die berühmtesten Zahnärzte dort wie anderswo sind meist Amerikaner.

Nachdem sie unter ihres Vaters Leitung in Petersburg gelernt, was überhaupt dort auf diesem Gebiete zu lernen war, versuchte sie in Berlin sich weiter auszubilden, erfuhr aber hier, daß nur Amerika die wahren Schulen für Zahnarzneikunde bieten könne. So begab sie sich rasch im October 1873 nach New-York, wo sie sich durch gütige Vermittelung

in einem fremden Welttheile allein stehende junge Dame den Herren der Akademie für Zahnchirurgie vor und bat um Aufnahme, die anfangs verweigert ward, weil das weibliche Geschlecht überhaupt ausgeschlossen war. Durch Eifer und Ausdauer wußte sie sich jedoch die Vergünstigung des Zutritts zu erwirken, doch nur mit der Bedingung, daß sie sich allen betreffenden Pflichten unterwerfen müsse. Die Herren Professoren überzeugten sich zu ihrer Ueberraschung schnell, daß sie bereits so viel wußte, als wäre sie schon zwei Jahre flei-

lente so schnell, daß sie schon nach drei Wochen die Vorlesungen verstand. Ihre Fortschritte wurden nun so rasch und gründlich, daß sie schon nach einigen Monaten ihr Zahn doctor-Examen bestand und damit das erste weibliche Diplom, das je irgendwo ausgestellt ward, erhielt. Vor ihrer Rückkehr reiste sie in Amerika herum, ward dem Präsidenten in Washington vorgestellt und mit den verschiedensten berühmten Persönlichkeiten bekannt. In New-York wurde sie in höheren gesellschaftlichen Kreisen als Phänomen bewundert, aber ver-

